



## Michaela Keim

Die Universität als Arena des Politischen.  
Sozialer Raum und akademische Kultur an der  
Universität zu Köln von 1945 bis in die langen  
1960er Jahre

(Kölner Historische Abhandlungen, Bd. 59)

Böhlau Verlag | Köln 2024  
434 Seiten, gebunden | 65,00 €  
ISBN 978-3-412-53107-2

rezensiert von

**Barbara Wolbring**, Goethe-Universität Frankfurt am Main

Während die Universitäten stets ihre (partei-)politische Neutralität betonen, bezeichnet sie Michaela Keim bereits im Titel ihrer Studie als »Arena des Politischen«. Gegenstand ist die Universität zu Köln von 1945 bis in die »langen« 1960er-Jahre, also einschließlich der Hochschulreformen, die in die 1970er-Jahre hineinragen. Sie nimmt die Universität dabei als sozialen Raum wie als Diskursraum in den Blick, untersucht die Wandlungen des inneruniversitären Gefüges und situiert sie zudem im gesellschaftlichen und politischen Kontext.

Die Studie ist in drei chronologische Abschnitte gegliedert: erstens die Nachkriegs- und Besatzungszeit, zweitens die 1950er- und frühen 1960er-Jahre als Zeit der Restauration der Ordinarienuniversität und zugleich der beginnenden Transformation dieser Tradition, sowie schließlich drittens die Jahre der Hochschulreformen und der studentischen Revolte, der Demokratisierungsbestrebungen und politischen Reformbemühungen, die in den 1960er-Jahren an Intensität zunahmen.

Für die Nachkriegszeit zeigt Keim, dass in Köln wie anderswo der erste Impuls der Entfernung aktiver Nationalsozialisten aus den Universitäten im Laufe der Besatzungszeit einem zunehmenden korporatistischen Denken Platz machte, das fachliche Kriterien und habituelle Zugehörigkeit höher bewertete als politische Belastung. Während (sozialdemokratische) Stadtverordnete und auch britische Besatzungsoffiziere schon 1945 die Entnazifizierungen als unzureichend kritisierten, sah der Rektor Josef Kroll den demokratischen Charakter der Universität durch das Selbstverwaltungsprinzip gewährleistet.

Den Kölner Umgang mit den von Seiten der Besatzungsmächte an die Universität herangetragenen organisatorischen Reformforderungen bettet Keim in die allgemeinen Tendenzen und Entwicklungen der Nachkriegszeit ein. Daneben zeigt sie auch Kölner Spezifika auf: Als städtische Einrichtung konnte die Universität hier an den Lokalpatriotismus appellieren und eine besondere Nähe zur Gesellschaft postulieren. Das ermöglichte es ihr, einige Reform-

forderungen des sogenannten »Blauen Gutachtens« zur Hochschulreform von 1948 als bereits erfüllt zu bezeichnen. Mit Hinweis auf das Kuratorium, dem Vertreter der Stadt angehörten, die so an der Verwaltung der Universität beteiligt waren, wehrte man die geforderte Einrichtung eines Hochschulrates in Köln als überflüssig ab.

Im zweiten Abschnitt untersucht die Studie einzelne Aspekte der internen und externen Kommunikation der Universität, um diese als sozialen und zugleich politischen Raum zu erfassen. Die 1950er-Jahre erscheinen dabei weniger als Zeit des Stillstands denn als Zeit eines langsamen, dennoch stetigen Wandlungsprozesses. Diesen markiert zuvörderst der Übergang von städtischer Trägerschaft in diejenige des Landes Nordrhein-Westfalen, der sich unmittelbar auf die Gremienstruktur auswirkte. Anhand der Analyse universitärer Rituale und Feste analysiert Keim dann Bemühungen um eine Konsolidierung des universitären Selbstverständnisses durch die Betonung von Traditionen. Dies zeigt sie etwa an den Feierlichkeiten zur Rektoratsübergabe, die sie gerade auch in ihrem rituellen Charakter ernst nimmt. Während bislang in der Forschung vor allem die bei den Rektoratsübergaben gehaltenen Reden als Ausdruck universitären Selbstverständnisses betrachtet worden sind, nimmt Keim zusätzlich die performativen Elemente der Feiern in den Blick: Die in den 1950er-Jahren wiedereingeführten Talare als Symbol der Selbstvergewisserung und Stabilisierung der Ordinarienuniversität und ihrer Binnenstruktur entlang von Hierarchie und Fakultäten. Die Ordinarien wurden durch Samtaufschläge an den schwarzen Talaren hervorgehoben, deren Farbe die Fakultätszugehörigkeit markierte. Auch die Dekane und der Rektor waren durch die spezifische Gestaltung der Tracht als Amtsträger sichtbar hervorgehoben. Keim weist dabei auf das Kölner Spezifikum hin, dass mit Ritualen und Symbolen nicht zuletzt eine bis ins Mittelalter zurückreichende Tradition suggeriert werden sollte, obwohl die alte, 1388 gegründete Kölner Universität 1795 geschlossen worden und 1919 mithin faktisch eine Neugründung erfolgt war.

Neben diesen Elementen einer Retraditionalisierung deutet Keim andere Rituale als Ausdruck des Wandels. Die wichtigste Veränderung sieht Keim in der Rolle der Studierenden. Allein schon durch ihre stetig wachsende Zahl veränderte sich allmählich der Charakter der Universität. Die studentischen Korporationen waren zwar wieder präsent, verloren aber an Bedeutung. Insbesondere die schlagenden Verbindungen und Corps waren wegen ihrer Nähe zum Nationalsozialismus sowie ihrer nationalistischen, elitistischen und zum Teil militaristischen Haltung diskreditiert. Zwar konnten sie in der frühen Bundesrepublik ihre Wiederezulassung gerichtlich durchsetzen und auch beschlagnahmte Vermögenswerte, etwa Verbindungshäuser, zurückerlangen, doch als Vertreter der Studierenden bei den universitären Festen waren sie nicht mehr zugelassen. Damit waren Studierende bei den universitären Feierlichkeiten zunächst auf die Zuschauerränge verwiesen. Erst im Verlauf der 1960er-Jahre änderte sich dies wieder, als der AStA aktiv an der Gestaltung der Immatrikulationsfeiern beteiligt wurde.

Als Übertragung demokratisch-parlamentarischer Verfahrensweise der Bundesrepublik auf die Universität bezeichnet Keim die Gründung des Studentenparlamentes als zweitem Organ der verfassten Studentenschaft neben dem AStA. Während der AStA bereits unmittelbar nach der Wiedereröffnung 1945 eingerichtet wurde, konstituierte sich das StuPa erstmals 1956. Auch wenn parteipolitische Aktivitäten verpönt waren, sieht Keim in diesen Organen doch Anzeichen einer »langsamen Politisierung der Studentenschaft und ihrer Entscheidungsprozesse« (S. 248) seit Mitte der 1950er-Jahre.

Diese Politisierung war dabei anfangs auf Verfahren beschränkt. Inhaltlich begriff sich die Universität weiter als unpolitischer Raum. Keim hebt hervor, dass dieses Selbstverständnis neben Universitätsleitung und Professoren bis in die 1960er-Jahre auch für die Studierendenvertretungen zutraf. Die Kölner waren dabei zurückhaltender als ihre Kommiliton\*innen an anderen Universitäten. So lehnten AStA und Studentenparlament es in der »Kampf dem Atomtod«-Debatte 1957 ab, dem Frankfurter AStA zu folgen und sich der Göttinger Erklärung von 18 Naturwissenschaftlern gegen die geplante Stationierung von US-amerikanischen Atomwaffen in der Bundesrepublik anzuschließen. Mit diesem multiperspektivischen Ansatz schließt Keim an eine historiografische Interpretation der 1950er-

Jahre an, die nicht nur Restauration oder biedermeierlichen Stillstand sieht, sondern die Elemente von Modernisierung und beginnendem Wandel betont.<sup>1</sup>

An Tempo und Dynamik gewann der Wandel in den 1960er-Jahren. Die Impulse kamen dabei sowohl von außen durch die Reformbemühungen der Politik, als auch von den sich zunehmend politisierenden Studierenden und damit von innen. Trotz des nordrhein-westfälischen Hochschulgesetzes von 1970, das grundlegende Veränderungen der Hochschulstruktur anstrebte, gelang es – anders als in Hessen – durch den geschlossenen Protest der Landesuniversitäten die Einführung eines Präsidialsystems abzuwehren. Weiterhin sollte ein gewählter Rektor während einer zweijährigen Amtszeit – die auch zuvor nicht unüblich gewesen war – als *primus inter pares* die Universität vertreten. Auch die gesetzlich vorgesehene Ablösung der Fakultäten durch kleinere Fachbereiche wurde nicht umgesetzt. Die Gewichte innerhalb der Universität zu Köln, so resümiert Keim, verschoben sich kaum, da es die Professoren vermochten, die »Macht- und Hierarchieverhältnisse zu sichern« (S. 369). Den Einfluss der Studierenden sieht sie denn auch nicht bei den Veränderungen der Hochschulorganisation, sondern in einem von ihnen bewirkten Wandel der Universität als sozialer Raum und als politischer Diskursraum. Auch wenn Köln keine Hochburg der Studentenrevolte war, erhoben doch auch hier linke Studierendengruppen die Forderung nach einem allgemeinpolitischen Mandat, störten Vorlesungen und erprobten mit Teach-ins und Sit-ins neue Protest- und Diskussionsformen. Keim betont zudem die Bedeutung von Flugblättern als neuer Form der politischen Artikulation und Kommunikation. In Köln konnten die linken Gruppen dabei nie eine hegemoniale Stellung erringen, da auch die konservativen Studierendengruppen stark waren. Hieraus ergab sich wiederum ein größerer Handlungsspielraum der Universitätsleitung.

Mit einem originellen Zugriff, der sich grob am zeitlichen Ablauf orientiert, dabei zugleich themenbezogen von diesem abweicht, gelingt es Keim, die allgemeine hochschulpolitische Entwicklung am Kölner Beispiel in ihrer konkreten Ausprägung deutlich zu machen. Sie widersteht der Versuchung einer griffigen Wertung und beweist in ihren Urteilen Unabhängigkeit von den Narrativen der Beteiligten an den politischen Kämpfen der Studentenrevolte. So gelingt es ihr, die Ambivalenzen der politischen Reformbestrebungen und inneruniversitärer Aushandlungsprozesse zu zeigen. Es ist zu hoffen, dass noch mehr solcher Fallstudien ein differenziertes Bild der Universitätsentwicklung in der Bundesrepublik entstehen lassen.

## **Zitierempfehlung**

Barbara Wolbring, Rezension zu: Michaela Keim, Die Universität als Arena des Politischen. Sozialer Raum und akademische Kultur an der Universität zu Köln von 1945 bis in die langen 1960er Jahre, Böhlau Verlag, Köln 2024, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 65, 2025, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82093.pdf>> [5.8.2025].

---

<sup>1</sup> Vgl. Axel Schildt, Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und »Zeitgeist« in der Bundesrepublik der 50er Jahre, Hamburg 1995.